Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 6 (1926-1927)
Heft: 10

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ausnahmefälle, welche sich wie Reminiszenzen an die erste Hälfte des verflossenen Jahrhunderts oder wie Solonummern im großen Programm der Unterhaltungen und Zerstreuungen der modernen Gesellschaft ausnehmen, ist ausschlaggebend und bedeutend. Ohne sie — keine Fremdenindustrie! Nicht um ihrer Schönheit willen, nicht um der Höhe ihrer Berge willen, nicht wegen ihrer Bade- und Luftkurorte ist die Schweiz ein Fremdenland geworden. Das waren nur die Voraussetzungen für die Tätigkeit und Rührigkeit eines geschäftstüchtigen Unternehmerstandes, der in richtiger Vorausahnung des Kommenden Aufnahmemöglichkeiten und Beförderungsmittel für die Ströme der Reisenden geschaffen und in Würdigung der seelischen Einstellung und der tatsächlichen Bedürfnisse der Fremden alles bereit gestellt hat, um jeder Anforderung, komme sie aus welchem Kreise sie immer wolle, gerecht zu werden. Eine hochqualifizierte Industrie ist ganz auf große Frequenz eingestellt und ihre darauf gesetzten Erwartungen sind berechtigt, weil sie das Gesuchte in bewährter und anerkannter Güte bietet. Daß sie sich zur Erreichung ihrer Ziele des typischen Mittels des zwanzigsten Jahrhunderts, der Reklame, bedient, ist selbstverständlich. Der Reiseverkehr ist eines der wichtigsten Mittel zur Regulierung unserer Zahlungsbilanz, er mag es fürderhin bleiben, eines aber muß verlangt werden: Einstellung der Propaganda auf die vorhandenen Bedingtheiten. Nur eine falsche Propaganda kann schuld daran sein, daß jährlich Tausende von Fremden in unser Land kommen mit der Idee, hier ein kleines Eden in zweiter, womöglich verbesserter Auflage, vor sich zu haben, so etwas wie ein europäisches Zentralhotel, dessen Insassen alle Kellner seien und dessen Regierung einen Ausschuß von Hoteldirektoren darstelle. Dort, wo diese Auffassung schließlich nur Ausfluß eigener Blasiertheit ist, kann dagegen kaum etwas getan werden. Diese Fälle sind aber in der Minderheit, und deshalb ist etwas mehr Würde am Platze. Es gibt noch eine andere als die bloße „Fremdenschweiz" und mehr Mäßigung in der Propagandierung der einen kann der andern nur zum Vorteile gereichen. Die Kurverwaltungen der großen Fremdenorte sind auf dem richtigen Weg, wenn sie ihre geselligen Anlässe in den Vordergrund stellen, auch sonst wäre ihre Verbindung mit dem ästhetischen Lobe einer Landschaft das Gegebene. Man kann dem Fremden die zu seinem Genusse bereitstehenden und ihm gern gegönnten Vorteile anpreisen, dem Schweizer aber bleibe die liebende Sorge um die Heimat unberührt, denn stets wird der große Teil der Fremden ihr fremd gegenüberstehen.

Theo. Klenert.

Bücher-Rundschau

Gestalten und Erlebnisse.

II.[1])

Niemals sonst kommt einem die gewaltige Veränderung in unserm ganzen Denken und Fühlen, die sich seit einem Jahrhundert vollzogen hat, so deutlich zum Bewußtsein, wie beim Durchgehen von Lebenserinnerungen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Mit welcher Begeisterung und welcher Opferfreudigkeit traten damals die Menschen für die demokratischen Rechte ein, welch hohes Ideal sahen sie in der uneingeschränkten Volksherrschaft. Wie aber steht man heute diesem Ideal des vorigen Jahrhunderts gegenüber? Im besten Falle gleichgültig! Noch tönen die Worte Demokratie, Freiheit, Gleichheit u. s. w. tagtäglich an unser Ohr, noch werden die demokratischen Ideale fortwährend angerufen, aber was ist in Tat und Wahrheit davon noch vorhanden? Aber weiter noch,

[1]) Vergl. Heft 2 dieses Jahrganges.

wie gänzlich verschieden sind überhaupt die Interessen des damaligen Geschlechts und des heutigen! Wie klein kommt uns der Gesichtskreis, wie nichtig vielfach der Lebensinhalt der Leute zwischen 1820 und 1860 vor. Solche Gedanken steigen einem in Menge auf beim Durchblättern der Erinnerungen **Ottos von Corvin,** eines der Vorkämpfer der deutschen demokratischen Bewegung.[2]) Zwar fesseln die außerordentlich lebendig und anschaulich geschriebenen beiden Bände vom Anfang bis zum Schluß. Die Persönlichkeit des feurigen, rastlos tätigen Idealisten vermag volle Teilnahme zu erwecken. Die Schicksale dieses Sprossen einer ostpreußischen Junkerfamilie, der es vom preußischen Offizier zum demokratischen Vorkämpfer, Führer der Revolution von 1848 und schließlich zum Sträfling brachte, sind an und für sich interessant genug. Ebenso fesseln die spätern Erlebnisse, nach Abbüßung der sechs Jahre Zuchthaus, als Schriftsteller in England, als Kriegsberichterstatter im nordamerikanischen Sezessionskrieg und wieder als Journalist in Deutschland durch die bunte Fülle der Begebenheiten. Aber immer fühlt man den Abstand. Man liest von vergangenen, endgültig erledigten Zeiten.

In einem gewissen Sinne gilt das auch von den Lebenserinnerungen des **Generals Keim,**[3]) dessen Name vor dem Krieg unter den Führern der nationalen Bewegung in Deutschland viel genannt wurde. Sie umfassen die Zeit vom 70er Krieg bis zum Weltkrieg. Damit ist schon vieles gesagt. Neben einem Stück Soldatenleben in Krieg und Frieden taucht hier das ganze politische Treiben in Deutschland seit der Jahrhundertwende auf. Natürlich ist alles in der Einstellung des Soldaten und durch und durch national denkenden Mannes gesehen. Man kommt auch keinen Augenblick in Versuchung, das zu vergessen, da die ganze Darstellung so überaus klar und unverblümt ist. Gerade durch diese geradlinige und offene Art erweckt das Buch auch Sympathie für den Mann. Besonders bemerkenswert sind schließlich die Schilderungen aus der Zeit, wo Keim als Gouverneur der belgischen Provinz Limburg amtete.

Viel Vergangenes zeigt sich auch in den „Profilen" von **Naumann.**[4]) Man kann aber nicht gerade sagen, daß die Geschichten und Gestalten von den Höfen von München und Wien viel sympathischen Widerhall bei einem fänden. Daneben tauchen freilich so manche interessante Köpfe aus der Diplomatie auf, daß man das Buch doch mit Interesse liest. Allerdings den hohen Eindruck von den staatsmännischen Fähigkeiten des Verfassers selbst, der einem auf fast jeder Seite vornehmlich klargemacht werden soll, habe ich nicht gewinnen können. Es bleiben von diesem Buche gemischte Eindrücke, schon wegen der ganz unglaublich gespreizten und anspruchsvollen Schreibweise, die mit allen möglichen Lesefrüchten zu prunken liebt.

Was für eine andere, frische und durch und durch echte Persönlichkeit tritt uns dagegen in der Rückschau des 80jährigen **Dietrich Schäfer**[5]) auf seine Lebensarbeit entgegen! Ein ganzes, wohl ausgefülltes und ergebnisreiches Gelehrtenleben zieht an uns vorüber. Es braucht sicher nicht die Verehrung des Schülers für seinen ehemaligen Lehrer, um an dieser schlichten, kristallklaren Lebensbeschreibung Gefallen zu finden. Dietrich Schäfer ist in Bremen als Sohn eines Hafenarbeiters und einer Wäscherin geboren worden. Er hat es aus eigener Kraft zum Volksschullehrer, zum Lehrer an höhern Schulen und schließlich zum Universitätsprofessor gebracht. Er war nacheinander in Jena, Breslau, Tübingen, Heidelberg und Berlin tätig. Seine wissenschaftlichen Leistungen werden vor allem in der Geschichte der Hanse unvergänglich bleiben. Dabei hatte Schäfer überall ein offenes Auge für Land und Volk und suchte ständig die Verbindung mit dem Leben der Gegenwart. Bekannt sind ja seine

---

[2]) Otto von Corvin: Ein Leben voller Abenteuer. 2 Bände, 950 S. Frankfurt a. M. 1924, Societäts-Druckerei.

[3]) Generalleutnant Keim: Erlebtes und Erstrebtes. 280 S. Hannover 1925, Ernst Letsch.

[4]) Viktor Naumann: Profile. 30 Porträt-Skizzen aus den Jahren des Weltkrieges. 374 S. München 1925, Duncker & Humblot.

[5]) Dietrich Schäfer: Mein Leben. 243 S. Leipzig 1926, K. F. Köhler.

politischen Interessen. In seinen Lebenserinnerungen gibt er Auskunft über sein gesamtes wissenschaftliches Streben und Schaffen, wie überhaupt über seine ganze Lebensauffassung. Ich glaube, daß niemand es bereuen wird, das Buch gelesen zu haben. Er wird einen Einblick in die Werkstatt eines Historikers und in das Leben eines ganzen Mannes tun können.

Ähnliches gilt von den Jugenderinnerungen des St. Galler Professors **Hagmann.**[6]) Nur ist alles hier ins Schweizerische übertragen. Es sind keine weltbewegenden Ereignisse, die an uns vorüberziehen. Wir sehen in die Bildungsjahre eines Schweizer Lehrers hinein, den seine Studien und sein Wissensdrang nach der welschen Schweiz, nach England und Deutschland führten. Wir bekommen in schlichter, einfacher Schilderung einen Einblick in Schicksale und Verhältnisse, die sich in unserem Lande wohl häufig in ähnlicher Art im vergangenen Jahrhundert gefunden haben.

Ganz andere Verhältnisse tauchen vor uns in den Lebensbildern der führenden englischen Staatsmänner des letzten Jahrhundert auf, die **Emil Daniels** entworfen hat. Der stattliche Band[7]) führt von dem jüngern Pitt bis zu Asquith und Grey. Das Feld der Tätigkeit dieser Männer war die ganze Welt, und der Höhepunkt ihrer Wirksamkeit war jeweilen ein entscheidender Augenblick in der Weltgeschichte. Wir haben in deutscher Sprache nicht allzuviele Werke, die sich eingehend und sachverständig mit der jüngsten Geschichte Englands befassen. Man wird deshalb die flüssig geschriebene und sachliche Darstellung Daniels gerne zur Hand nehmen und damit einen tiefen Einblick in das merkwürdige Getriebe des englischen Weltreiches tun.

Hektor Ammann.

Köpfe.

Julius Cäsar von Guglielmo Ferrero, unter Mitwirkung seines Sohnes Leo. (Verlag Karl König, Wien.)

Der Verfasser ist kein Unbekannter. Seine Geschichte des Untergangs des alten Rom ist ein Werk, das neben der Geschichte der Entstehung des modernen Frankreich zum historischen Rüstzeug jedes Gebildeten gehört, der in Politik und Kultur mitreden will.

Über Julius Cäsar besitzen wir schon einige moderne Darstellungen. Wohl eine der besten ist diejenige von Georg Brandes, der uns nicht nur Julius Cäsar schildert, sondern ein gewaltiges Gemälde jener Menschen römischer Zeit entwirft. Neuerdings hat auch Gundolf, vielleicht etwas einseitig vom deutschen Standpunkte aus, Cäsar zur Darstellung zu bringen versucht.

Ferrero, mit seinem Sohn Leo zusammen, bringt uns Cäsar mit allen seinen Vorzügen, aber auch mit allen seinen Schattenseiten, menschlich näher. In dieser Beziehung hat seine Darstellung Ähnlichkeit mit andern neuzeitlichen Lebensbeschreibungen, besonders mit derjenigen Napoleons von Ludwig. Auf knapp 180 Seiten wird mit scharfen Strichen das Bild dieses großen genialen Staatsmannes, Heerführers und Historikers gezeichnet.

Für uns Schweizer ist seine Darstellung des Feldzuges der Helvetier interessant. Ferrero bezeichnet die Helvetier als bei Bibrakte nicht besiegt. Mein Vater hat in einer Schrift die Auffassung vertreten, daß Bibrakte einen unentschiedenen Kampf darstellte. Wer das „Bellum Gallicum" kritisch liest, wird nicht überrascht sein, daß Cäsar von Philologen wie Rauchenstein, Fröhlich und anderen auf Schritt und Tritt der Unwahrheit oder Unwahrscheinlichkeit seiner Darstellung überführt werden kann.

Beim Durchlesen des sehr faßlich geschriebenen Ferrero'schen Werkes kann man sich des Gefühls nicht erwehren, daß der faschistenfeindliche Verfasser

---

[6]) Hagmann: Wachsen und Werden. 160 S. St. Gallen 1925, Fehr. Geb. Fr. 5.—.

[7]) Emil Daniels: Englische Staatsmänner von Pitt bis Asquith und Grey. 434 S. Berlin 1925, Stilke.

zwischen den Zeilen, in feiner Weise, zwischen Julius Cäsar und dem heutigen Cäsar Italiens Parallelen zieht. Wie weit diese richtig sind, mag jeder Leser selbst feststellen. Der Aktualität jedenfalls entbehren sie keineswegs. Schon aus diesem Grunde ist das Buch sehr lesenswert.

* * *

Der deutsche Kronprinz als Soldat und Heerführer von Hermann von François, General d. J. a. D., Dr. phil. h. c. (Verlag Max Koch, Leipzig.)

Das Buch stellt nicht nur eine Ehrenrettung des viel umstrittenen deutschen Thronfolgers dar, es gibt auch ein übersichtliches Bild vom Kriegsgeschehen 1914—1918 vom Standpunkte des Truppenführers aus und bringt damit viele wertvolle militärische Einzelheiten und Urteile, die uns in ihrem soldatischen Freimut oft recht treffend erscheinen. Natürlich ist der Hauptteil der Schilderung des deutschen Kronprinzen gewidmet, der in seinem bei uns auch sehr oft verkannten Wesen wohlwollend behandelt wird. Wer die „persönlichen und militärischen Erinnerungen" des Kronprinzen, dessen Darstellung der Schuldfrage gelesen und vorurteilsfrei geprüft hat, wird, auch als überzeugter Republikaner, wenn er sein geschichtliches Gewissen befragt, zugeben müssen, daß diese Persönlichkeit doch weit über Mittelmaß hinausragt und einen Tropfen des Salböls seiner hochstehenden Vorfahren, besonders des alten Fritz, abbekommen hat. Eine solche Persönlichkeit erledigt man nicht mit Klatschgeschichten und schlechten Witzen. Auch Fürsten sind Menschen, und in ihrem nicht immer frei gewollten Leben oft beklagenswerter als mancher einfache Mann. Es ist darum François nur zu danken, wenn er in zurückhaltender Weise, ohne Lobsprecherei, Entwicklungsgang und Leben dieses vielgeschmähten Hohenzollern zu zeichnen versucht.

Offene Kritik wird an der oberflächlichen militärischen Ausbildung des Kaisers geübt, an der lächerlich wirkenden Reiterattacke des Kaisermanövers, an der mangelhaften Unterrichtung des Kaisers und der Schönfärbung der Lage ihm gegenüber während des Krieges. Eine gute Schilderung findet die militärische Ausbildungszeit des Kronprinzen. Von historischem Wert sind die Ausführungen über den Kriegsausbruch. Wenn v. François als kommandierender General des I. Korps in Königsberg im Frühjahr 1914 Gespenster sah, so hat die Geschichte ihm recht gegeben. Denn wie auch Rußlandschweizer einwandfrei feststellen konnten, haben Mobilisation und Aufmarsch der russischen Armee schon im April 1914 begonnen.

Kronprinz Wilhelm wurde an Stelle des Generals v. Eichhorn Oberbefehlshaber der 5. Armee; als solcher ging er mit der Weisung in den Krieg, das zu tun, was ihm sein Stabschef General v. Knobelsdorff anraten werde. Er war also faktisch nicht Oberbefehlshaber, hatte eine Fessel, der er sich erst nach der verunglückten Verdunaffäre entledigte, und zwar vielleicht doch etwas drastischer, als es v. François darstellt. Politisch war seine Einsicht sicher keine geringe; das geht auch aus Mitteilungen Rechbergs hervor, der schon anfangs 1915 in seinem Auftrag über einen Frieden bei den Franzosen sondieren sollte. Die militärische Darstellung des Anfangsfeldzuges bringt einige wertvolle Ergänzungen über die Tätigkeit der 5. Armee, vornehmlich über ihre umstrittene Aktion am 21./22. August 1914.

Der Raum verbietet uns, auf Einzelheiten daraus, wie auch des behandelten Verdunkampfes, des Kriegsendes einzugehen, so interessant es wäre, solche anzuführen. Das geistvolle Buch bringt dem Offizier, dem Strategen, dem Historiker, dem Psychologen wertvolle Anregung und Tatsachen.

Eugen Bircher, Aarau.

Briefe und Schriften von Alfred Dove

(in zwei Bänden, 1925 bei F. Bruckmann A.-G. in München).

Schon aus einer früheren Sammlung, die Dove im Jahre 1908 unter dem wegen seiner Anspruchslosigkeit für ihren Verfasser einnehmenden Titels: Aus-

gewählte Schriftchen vornehmlich historischen Inhalts, hatte erscheinen lassen, war der nicht zünftige Geschichts- und Literaturfreund auf Alfred Dove, damals Professor in Freiburg i. Br., als einem hervorragend geistvollen Schriftsteller aufmerksam geworden. Diese Sammlung ist ein wahres Schatzkästlein von Aufsätzen über geschichtliche, aber auch allgemein kulturelle Gegenstände, so z. B. der über die beiden großen Nachschlagewerke von Meyer und Brockhaus, der in der gescheiten, witzigen Formulierung an Fontane erinnert. Den ganzen Umfang der geistigen Persönlichkeit Doves zeigt dort etwa eine Streitschrift gegen David Friedrich Strauß: alter und neuer Glaube (1872) und „Der Spiritismus in Leipzig" (1878), gerade heutzutage wieder sehr lesenswert; beide Aufsätze offenbaren die klare, nicht materialistische, weltanschauliche Bildung des wahrhaft deutschen Gelehrten.

In der neuen Sammlung sind Glanzstücke wie die Einleitung zu Goethes Kampagne in Frankreich und die Belagerung von Mainz; oder „zur Erinnerung an Theodor Mommsen", welche die Weite des von ihm beherrschten Gebietes bekunden. Ferner sind einige Adressen aufgenommen, die er zu Gedenktagen verschiedener Gelehrter abgefaßt hat, in einer Ausgefeiltheit, die doch alle Gestelztheit und alles Theatralische vermeidet, sodaß auch hier von wahren Musterstücken deutscher Prosa gesprochen werden darf. Ein zweiter Band enthält Briefe an Freunde, vorab an Gustav Freytag, mit dem er aus der Zeit, da sie zusammen die vom Verlage Paul Hirzel herausgegebene Zeitschrift „Im neuen Reiche" leiteten, befreundet war. Später trat Paul Heyse gewissermaßen an die Stelle Freytags im Freundschaftsleben Doves; aber wieviel mehr Gewicht hatte doch Freytag, wie wird einem dieser Mann, von dem auch Briefe an Dove in der Sammlung aufgenommen sind, wieder verehrungswürdig, sodaß es einen antreibt, das eine oder andere seiner Werke zur Hand zu nehmen und sich an seiner klaren Sicherheit zu erfreuen. Dove stimmte keineswegs in allen Beziehungen mit ihm überein, namentlich stellte er sich ganz auf Bismarck's Seite und warnte Freytag vor der gegen den gewaltigen Mann beim Kronprinzenpaar und in dessen Kreise genährten Feindseligkeit. Freytag konnte aus seinem Liberalismus kein volles Herz zu dem übermächtigen Reichskanzler fassen und ihm scheint ja das spätere Schicksal Deutschlands, wie wir es erfahren haben, Recht zu geben, weil Bismarck es nicht verstanden habe, die Deutschen zu politischer Selbständigkeit zu erziehen. Allein es muß doch erst bewiesen werden, daß sie bei ihrem Wesen und ihrer weltgeschichtlichen Lage dazu überhaupt bestimmt und geeignet sind. Die gegenseitige Zerfleischung, welche die deutschen Parteien heute mehr denn je treiben, spricht nicht gerade dafür. Wer in den Briefen Doves, die bis in den November 1915 reichen (er starb im darauffolgenden Januar), nach Äußerungen über die zeitgenössischen politischen Zustände sucht, wird keine große Ausbeute finden. In der Hauptsache werden Universitätsverhältnisse besprochen — sehr lehrreich und ein glänzendes Zeugnis für die ehrenfeste Mannhaftigkeit Doves sind seine Briefe an den allmächtigen Ministerialdirektor Althoff über Berufungsfragen. In den Briefen tritt seine geistvolle Ader besonders zu Tage; ohne daß einem je Berliner Luft, in der Dove geboren wurde, in üblem Sinne anwehen würde. Ganz unmittelbare Äußerungen zu Allernächsten, an seine Gattin etwa oder seinen Vater, dem er ein schönes Denkmal in einem ebenfalls zum Abdruck gebrachten Aufsatz gewidmet hat, liegen nicht vor; man kann sich vorstellen, daß hier noch eine ganz besonders feine Seite seines Wesens aufleuchten würde.

In den beiden Einleitungen zu der neuen Sammlung, namentlich derjenigen von Oswald Dammann, wären einige Fragezeichen anzubringen (so zu der Behauptung, daß eine Professorenstellung zu Goethes Tagen in der Wertschätzung des deutschen Volkes als das höchste, erstrebenswerte Ziel gegolten habe); hauptsächlich soll aber noch eine Anmerkung dazu gemacht werden, daß die beiden Herausgeber der Meinung sind, es sei ein tragischer Zug im Leben Doves, daß er nicht von einem unbegrenzten Forschertrieb beseelt war, sondern sich mit einer künstlerischen Anschauung des Geschehenen begnügt habe. Wenn auch Dove nach Außen sich sehr bescheiden über seine Werke aussprach und sich nicht für einen Gelehrten der höchsten Schicht hielt, so darf man

daraus nicht folgern, daß er darob unglücklich war, daß ihm die Ausarbeitung eines seiner feinen Aufsätze nicht — und mit Recht — die gleiche Genugtuung verschaffte, wie wenn er ein dickleibiges Werk geschrieben hätte, das außer den Fachgenossen niemand, jedenfalls nicht mit Genuß liest. Wir wollen ihn ob seines künstlerischen Schauens und seiner künstlerischen Darstellung preisen und uns freuen, daß in den geschmähten beiden Jahrzehnten um die Jahrhundertwende ein so feiner und edler Mensch in deutschen Landen gelebt und uns Schriften hinterlassen hat, die man zu dem Besten zählen wird, was in unserer Sprache geschrieben worden ist. Eines wäre höchstens einschränkend zu erwähnen, daß Dove, wie fast alle Deutschen seiner Zeit, nur in seinem Schrifttum befangen war. Was sonst in der Welt etwa gedacht und geschrieben wurde, das hat keine Wellen zu ihm geschlagen. Es kann das als ein Zeichen des Reichtums deutschen Wesens angesehen werden, das einen weiten Geist, wie Dove, so ganz erfüllen konnte, aber im Ganzen, verglichen mit einem Jahrhundert früher oder auch nur mit einem Karl Hillebrand, ist es doch, fürchten wir, eher als eine Erschlaffung des einst die Welt umfassenden deutschen Geistes zu bewerten. Gerhard Boerlin.

Ein konservativer Staatsmann.

Georges de Montenach: Pensées et Prévisions politiques. Articles recueillis et préfacés par G. de Reynold. Fribourg, Fragnière Frères, 1926.

Als einzigen Schmuck trägt das 120 Seiten starke Büchlein das sympathische Bild von Ständerat G. v. Montenach, † 24. Mai 1925. Die Vorrede ist von seinem Freunde und Gesinnungsgenossen Prof. de Reynold. Das Büchlein enthält eine Morgartenrede von 1909, zwei Reden im Ständerat und 14 Leitartikel der „Liberté" in Freiburg. In diesen Aufsätzen, die man langsam und denkend lesen muß, steht ein Mann vor uns, der treu und fest gehalten hat zu seiner katholischen Kirche und zum schweizerischen Vaterland. Er hatte eine hohe Auffassung von seiner politischen Partei. Nicht ehrgeizige Streberei solle sie zusammenhalten und nicht materielle Interessen; sie solle nicht durch die Wahl der Beamten und durch die Verwaltung politischen Nepotismus ausüben, sondern nach Montenachs Meinung sollte die Partei dem Lande dienen! Ihm erscheint das Christentum in Gestalt der römischen Kirche, doch ohne Glaubenshaß und in stillschweigender Anerkennung auch des außer ihr historisch Gewordenen. Seine verbindlichen Formen waren nicht nur diktiert von guter Erziehung, sondern von Wohlwollen und Güte. Er suchte Befriedigung im Bewußtsein, für das Gute, wie er es verstand, gearbeitet zu haben. Dem Vaterland wünschte er mehr Kraft, mehr Wohlstand, Festhalten an den alten lokalen Traditionen und gerade dank diesen verschiedenen Traditionen mehr Einigkeit. „Wir müssen dafür arbeiten, daß die Heimat ihren Kindern immer lieber werde." Den Patriotismus sah er konkret: im Lande, in seiner Geschichte und in der Tradition. Diese ist ihm mehr als nur Glaube, Sitte, Volkslied und Lokalsage, sie umfaßt ihm die ganze historisch gewordene Kultur des Volkes in Kleidung, Baukunst und Bauart, in Kunst, Kunstgewerbe und Mobiliar. „Ein Volk mit Erinnerungen denkt anders als ein Volk ohne Vergangenheit." Religion und Vaterland waren ihm Eins. Gerade als international denkender Katholik hing er an den lokalschweizerischen Traditionen. Er scheint die historisch gewordene Schweiz mit samt der Reformation und der Bundesverfassung als etwas Gegebenes zu betrachten und er würde gerne zum Bundesrat stehen und auch zu den übrigen Behörden, solange seine Ideale als Katholik und Föderalist nicht mit Füßen getreten werden. „Wer Gott verläßt, der verwirft auch das Vaterland." Der gute Christ ist ihm fast von selbst auch ein guter Bürger. Montenach hatte ein selbständiges Kunsturteil; er war ein Vorkämpfer des Naturschutzes und des Heimatschutzes.

Nach dem Kriege suchte er für den Frieden zu wirken durch eine „Union catholique d'Etudes internationales". Am nächsten freilich lag ihm sein altes Freiburg, das wie sein Familienname historisch und geographisch auf der

Sprachgrenze liegt. Um seinen Kanton konzentrisch lag ihm das Schweizerland und um dieses herum die Menschheit als eine societas civitatum, als die Einheit der christlichen Welt. Seine Toleranz im engern schweizerischen Kreise wird ihn wohl auch zu einer geistigen Erfassung der lutheranischen und der calvinistischen Welt befähigt haben. (Die letztere in ihren englischen und amerikanischen Formen bleibt übrigens auch dem schweizerischen und deutschen Freisinn gutenteils unverständlich.) Die Aufsätze Montenachs sind inhaltlich maßvoll und formvollendet, aber durchwärmt von einer starken Liebe zum Vaterlande. Die meisten politischen Aufsätze wenden sich gegen die Zentralisation. Es scheint ihm weniger bewußt zu sein, daß diese aus altrömischem und aus französischem Geiste stammt, während der Föderalismus, das örtliche und stammliche Eigenleben, das self government, germanischen, schweizerischen, angelsächsischen Ursprung nicht verleugnen kann. Unsere Welschen, auch die radikalen, sind hauptsächlich deswegen für Erhaltung ihrer kantonalen und völkischen Eigenart, weil sie eben eine Minderheit sind und sich mit Gleichberechtigung begnügen müssen. In Frankreich ist die bureaukratische Zentralisation durch die Revolution geschaffen worden, nachdem ihr das absolute Königtum seit Louis XI. vorgearbeitet hatte.

Montenach scheint sich zu wundern, daß es Katholiken gibt, die in der französischen Revolution doch auch etwas Gutes zu finden vermögen. Als ob z. B. die Befreiung der Bauern und die Abschaffung feudalistischer Mißbräuche nicht auch von guten Christen gewürdigt werden könnte, so gut wie die Götterdämmerung des Absolutismus in Rußland! Recht hat er, wenn er irgendwo sagt, daß der Alters-, Invaliden- und Hinterlassenenversicherung ein gehöriger Schritt der Alkoholgesetzgebung vorausgehen sollte. Aber das würde einen gewissen Mut erfordern und die Preisgabe des Grundsatzes, daß in der atomisierten Gesellschaft in wirtschaftlicher Beziehung nur das freie Spiel der Kräfte walten dürfe.

Hier nur einige Gedanken aus Montenachs Morgartenrede: Hütet euch am Morgarten vor fremder Unsitte, vor Profanierung der urschweizerischen Naturschönheiten, vor Verschandelung der Natur, als ob eure unvergleichlichen Seen und Berge euch nur Einkünfte schaffen, die Kursäle alimentieren sollten! Je bessere „Länder" (Urschweizer) ihr bleibt, desto bessere Schweizer seid ihr! Was hat den Australiern auf der Reichskonferenz in London imponiert? Nicht Panzerschiffe, Docks, die Wunder der Großmachttechnik, sondern die alten Traditionen, die alte Sitte, der durch die Jahrhunderte geweihte historische Boden! Wer nicht mehr glauben kann, wird das Vaterland nicht mehr lieben, nicht mehr sterben für die Fahne!

Montenachs Prosa würde sich eignen zur Wiedergabe in Lesestücken für die Jugend. Da ist sprachbildender reicher Gedankengehalt in ziselierter Form. Auf seine gepflegte französische Prosa seien auch deutschschweizerische Leser aufmerksam gemacht. Christian Gerber.

Wendungen in der deutschen Staatswissenschaft.

Die neuen Lebensmächte, die in den letzten Jahrzehnten im deutschen Volke lebendig geworden sind und die durch das Erlebnis des Weltkrieges und des Zusammenbruchs zum endgültigen Durchbruch kommen, haben auch in der Philosophie und Wissenschaft, vor allem aber in der Gesellschafts- und Staatslehre eine entscheidende Wendung herbeigeführt. Wie immer in der Geschichte der Völker findet das große Erlebnis einer Zeit schicksalhaften Geschehens ihr Abbild in der Philosophie, wird die neue Wirklichkeit zu einem neuen Bilde des Lebens verarbeitet, das seinerseits wieder prägende und wirksame Macht ist. Aller Sinn ist nach den Ereignissen des Weltkrieges, der Revolution und den Folgen der Friedensverträge mit ihrer Zerschlagung gewachsener staatlicher Einheiten auf die Probleme des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens gerichtet: Fragen der Gesellschafts-, Staats- und Wirtschaftslehre, sowie der politischen Geschichte stehen im Mittelpunkte des Denkens der Forscher

und des lebhaftesten Interesses der großen Menge. In diesem Bereiche der Sozialphilosophie und der Sozialwissenschaften hat sich daher auch die Wendung am auffälligsten vollzogen: Die Wendung vom Empirismus und Materialismus zur Idee, vom Rationalismus zur Metaphysik, von der beschreibenden Tatsachen- zur einsichtigen Wesensforschung, von einer individualistischen, im Einzelwesen das Wirkliche und Erste sehenden Auffassung der Gesellschaft und des Staates zu einer objektiv-sinnvollen, von der mechanisch Ursache und Wirkung verkettenden Denkweise der Naturwissenschaften, die im 19. Jahrhundert Alleingeltung behauptete, zu einem organisch-ganzheitlichen Verfahren.

Es erfüllt daher eines der lebendigsten Bedürfnisse der Zeit, wenn durch eine große Sammlung die gesellschaftsphilosophischen und staatswissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker uns wieder nähergebracht und zugänglich gemacht werden. Dieses geschieht durch die unter dem Titel **„Herdflamme"** seit 1922 bei **Gustav Fischer** in Jena erscheinende **„Sammlung der gesellschaftswissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker".** Sie zeigt die metaphysisch-organische Auffassung von Gesellschaft und Staat als die Grundhaltung aller großen Werke und ist die erste Reihe dieser Art, denn bisher fehlte uns eine Ausgabe der gesellschaftlichen Lehrgebäude von Plato bis Schelling, während die uns fernerstehenden und weniger ehrwürdigen Individualisten, die sogenannten Klassiker Smith, Ricardo, Comte, Mill u. s. w. schon in mehreren Sammlungen dargeboten wurden. Die Aufgabe der „Herdflamme" wird besonders dadurch erschwert, daß die Gesellschaftsphilosophie der großen Metaphysiker meist aus ihrem Gesamtwerk herausgearbeitet werden muß und diese Quellwerke bisher meist ganz unbeachtet, ja überhaupt verschollen waren. Außerdem sind diese Werke bisher schwer zugänglich gewesen, weil sie entweder nicht übersetzt oder vergriffen waren. Die aus diesem Grunde oft recht mühsame Arbeit der Herausgeber und Mitarbeiter an der Sammlung hat ein umso größeres Verdienst, als die Bearbeitung womöglich nach dem Grundsatze erfolgt, dem Leser ein weiteres Zurückgehen auf die Quellen zu ersparen. Die Anordnung in den Werken ist so, daß nach den sorgfältig ausgewählten Texten erläuternde Anmerkungen folgen, beinahe immer auch eine Lebensbeschreibung und eine Einführung in das Lehrgebäude des behandelten Meisters. Mehrere der erschienenen Bände enthalten neu aufgefundene Originaldokumente als Erstdrucke.

Herausgeber dieser bedeutsamen Sammlung ist der Wiener Gesellschafts- und Volkswirtschaftslehrer **Othmar Spann,** der in seinen Werken die philosophische (organische oder universalistische) Gesellschaftswissenschaft neu begründet hat. Spanns schöpferische Leistung hat dem Ahnen und Streben der Zeit nach einem neuen Bilde von Gesellschaft und Staat die wissenschaftlich-systematische, geschlossene Gestalt verliehen, indem er in seiner Kategorienlehre (Ergänzungsband 1 zur „Herdflamme", 1924; 373 S.) eine Logik der Ganzheit, eine Darstellung der Urweisen des Seins und damit des Verfahrens gibt, das nicht nur für die Sozial-, sondern für die gesamte Geisteswissenschaft grundlegend ist; und indem er in seiner Gesellschaftslehre (3. Aufl. 1926), in seinem Werke „Der wahre Staat" (3. Aufl. 1923, Leipzig) und in seinem Fundament der Volkswirtschaftslehre (3. Auflage 1923; 382 S.; Fischer, Jena) die allgemein-gesellschaftswissenschaftliche, die politische und die wirtschaftliche Gestalt des universalistischen Gesellschaftsbildes in strenger Durchbildung geschaffen hat. Damit ist das so lange verschlossene Tor zu den Meistern wieder geöffnet und die „Herdflamme" ist der Weg in ihr Reich.

Bisher sind erschienen als Bd. 5 und 6: **Platons Staatsschriften,** griechisch und deutsch, neu übersetzt von Dr. Wilhelm Andreae, Wien. Teil 1 „Briefe", 1923, 200 S., Mk. 3.—; Teil 2 „Staat", 2 Bde., I, 1924, 844 S., Mk. 13.—, II, 1925, 224 S., Mk. 4.50. Im Druck ist Teil 3 „Der Staatsmann" (Band 13); und Teil 4 „Die Gesetze" werden vorbereitet. Platons, des königlichen Philosophen, Staat ist keine Utopie, sondern von solchem Wirklichkeitsgehalt, daß es in der Geschichte der Staatsgründungen wohl keine gibt, die von Platonischem Gedankengut ganz unbeeinflußt geblieben ist.

Bd. 4: **Augustinus, Der Gottesstaat.** Übersetzung der staatswissenschaftlichen Teile mit lateinischem Paralleltext (Prof. Dr. Karl Völker, Wien), 1923, 194 S., Mk. 2.50. — Bd. 3: **Ausgewählte Schriften zur Staats- und Wirtschaftslehre des Thomas von Aquino.** Übertragung mit lateinischem Paralleltext (Dr. Friedrich Schreyvogl, Wien), 1923, 448 S., Mk. 5.—. Die gewaltigen Entwürfe Augustins und der ordnende Geist des großen Aquinaten haben nicht nur die christliche Philosophie und Theologie jahrhundertelang beherrscht, sondern auch die tatsächliche Gestaltung von Staat und Wirtschaft im Mittelalter so tief beeinflußt, daß beide Werke ein großartiges Bild vom Geiste mittelalterlich-christlicher Gesellschaftsordnung geben.

Bd. 1: **Adam Müller, Die Elemente der Staatskunst** (Dr. Jakob Baxa, Wien), 1922, 2 Bde., 475 u. 606 S., Mk. 7.50. Bd. 2: **Adam Müller, Versuche einer neuen Theorie des Geldes** (Dr. Helene Lieser, Wien), 1923, 331 S., Mk. 2.50. Bd. 18: **Adam Müllers handschriftliche Zusätze zu den „Elementen der Staatskunst"**, 1926, 164 S., Mk. 3.—. Auf Grund eines wieder aufgefundenen Handexemplars zum ersten Mal herausgegeben von Priv.-Doz. Dr. Jakob Baxa, Wien. Die beiden Hauptwerke des Staatsphilosophen der deutschen Romantik sind weder im Buchhandel noch in unseren Büchereien zu haben, obwohl sie den universalistischen Gedanken enthalten, der heute wieder zur Grundlage unseres gesellschaftswissenschaftlichen Denkens wird.

Bd. 8: **Gesellschaft und Staat im Spiegel deutscher Romantik** (Dr. Jakob Baxa, Wien), 1924, 664 S., Mk. 8.50. Der Herausgeber hat in diesem Bande das verstreute Material der romantischen Gesellschaftsauffassung gesammelt: 1. Friedrich Schlegel: „Aus den Schriften zur griechischen Literatur", „Versuch über den Begriff des Republikanismus", „Fragmente", „Aus den philosophischen Vorlesungen". 2. Novalis (Friedrich von Hardenberg): „Glauben und Liebe oder der König und die Königin", „Fragmente", „Die Christenheit oder Europa". Achim von Arnim: „Rheinisches Bundeslied", „Scheinbarer Friede", „Staatsbosheit", „Staatskunst". Heinrich von Kleist: „Josef von Görres: Aus den Jakobinerschriften", bis zum „Rheinischen Merkur". Ludwig Tieck, Clemens Brentano, Josef von Eichendorff: „Politischer Brief", „Die Altliberalen".

Bd. 14: **Franz von Baaders Schriften zur Gesellschaftsphilosophie** (Dr. Johann Sauter, München), 1925, 939 S., Mk. 18.—. Der Herausgeber bietet auf 240 Seiten der Einleitung eine Lebensbeschreibung und Darstellung der Philosophie und Nationalökonomie Baaders, der bisher überhaupt vergessen war, der niemals Gegenstand einer fachwissenschaftlichen Behandlung gewesen ist und doch der intuitivste Denker und universalste Geist der Romantik war, zu deren Geistesgut er eine ebenso innige Verbindung hatte wie zum deutschen Idealismus. Die Texte der Ausgabe enthalten Baaders Schriften zur Gesellschaftslehre, zwei Hefte der „Fermenta cognitionis", die „Philosophie der Zeit", sowie in den „sozialphilosophischen Aphorismen" wertvolle Gedanken Baaders.

Bd. 10: **Friedrich Liszts kleinere Schriften.** Teil 1: Zur Staatswissenschaft und politischen Ökonomie. 1926, 696 S., Mk. 12.— (Prof. Dr. Friedrich Lenz, Gießen). Unbekannte Schriften des Vorkämpfers deutscher Handels- und Verkehrseinheit werden hier zusammengestellt und zeigen Liszt als den Theoretiker des Verfassungsstaates und den Begründer der Verwaltungswissenschaft, sowie seine Studien über Arbeit und Arbeitsteilung, über Bevölkerungslehre und zur Agrar- und Gewerbepolitik. Teil 2 „Das deutsche Eisenbahnwesen" ist als Band 19 in Vorbereitung.

Bd. 12: **Schellings Schriften zur Gesellschaftsphilosophie** (Dr. Manfred Schröter, München), 1926, 854 S., Mk. 15.—. Die Gesamtausgabe der Schelling'schen Werke ist nicht erhältlich, daher stellt die Auswahl aus dem Werke dieses lebendigsten Denkers der deutschen Idealphilosophie ein ebenso notwendiges wie bedeutsames Werk dar.

Teils schon im Druck, teils in Vorbereitung befinden sich noch folgende Bände der Sammlung: Band 11: Hegels Schriften zur Gesellschaftsphilosophie, 1. Teil: Rechtsphilosophie (Dr. Bäumler, Dresden). Band 15: Fichtes Schriften zur Gesellschaftsphilosophie (Dr. Hans Riehl, Wien). Band 16: Ausgewählte Schriften des Freiherrn vom Stein (Dr. Klaus Thiede, Wien).

Band 16: Wilhelm von Humboldts ausgewählte Schriften zur Gesellschaftsphilosophie (Dr. Joh. Sauter, Wien).

Außer den Grundwerken der Meister soll die „Herdflamme" auch die Quellen erschließen, die über das Gemeinwesen großer Kulturen berichten. Zu diesem Zwecke ist erschienen Bd. 7: Altindische Politik (Prof. Dr. A. Hillbrandt, Breslau), 1923, 211 S., Mk. 3.—. In Vorbereitung ist Bd. 9: Der Staat der Germanen.

So stellt die Sammlung „Herdflamme", die noch ausgebaut wird, schon jetzt ein großes Pantheon der Grundwerke der Staatsweisheit dar. Wo heute alles nach neuer geistiger Führung, nach dem neuen Staatsmann, nach neuer Gestaltung ruft, gilt es, aus den Tiefen der Überlieferung ebenso zu schöpfen wie aus den noch schöpferischen Lebensmächten.

Walter Heinrich, Wien.

Zum Jubiläum des heiligen Franz von Assisi

ist eine Flut von Schriften über ihn und Neuausgaben der „Fioretti" erschienen. Wir wollen hier nur auf eine engste Auswahl von solchen hinweisen, die schon früher ihren Weg gemacht haben. Eine Auswahl aus den **Franziskuslegenden** durch **Heribert Holzapfel** im Verlage Kösel in Kempten erscheint schon im 9. Tausend. Diese Auslese ist hauptsächlich für schlichte Erbauungszwecke gemacht, sie läßt das rein Ordensgeschichtliche und die bloßen Wundergeschichten mit ihrer stellenweise gar zu kompakten Freude am Mirakelhaften fort. Der Herausgeber macht mit Recht in der Einleitung darauf aufmerksam, daß Franziskus in gewisser Weise eine Modesache geworden ist, daß man sich gewöhnt hat, ihn nur noch von der literarisch-romantischen Seite anzusehen. In Wahrheit aber sei seine strenge und durchaus kirchliche Religiosität die Hauptsache. Richtig ist zweifellos, daß nur auf dem Boden einer Hingabe letzter Ernstlichkeit an das Eine und Absolute und nicht aus ästhetisierendem Snobismus ein solches Aufleuchten des Vielen und Einzelnen in einem höchsten Lichte erblühen kann. Aber gerade darum freuen wir uns dieser kindlich reinen und doch ganz jenseitigen Diesseitsfreude (wie sie besonders im bekannten Kapitel 12 der „Blümlein" zum Ausdruck kommt) als einer letzten Verklärung unserer spezifisch abendländischen Lebensstimmung und halten uns daran, vor aller, einen breiten Raum einnehmenden Verherrlichung des Leidens um seiner selbst willen. Niemand hat den zarten seelenhaften Ton dieser keuschen Freude an der Göttlichkeit des Schönen besser empfangen und wiedergegeben als Giotto. Seine berühmten Franziskusfresken finden sich einem Büchlein beigegeben, das der Theatiner-Verlag herausbringt: **„Legenda trium sociorum"** Es ist eine **Lebensbeschreibung des Heiligen,** dreien seiner Gefährten zugeschrieben, die in gläubigem Chronikstil seine Worte und Taten kündet. Diese herbe Schlichtheit, das Siegel des Echten und Ursprünglichen, ist nicht nachzumachen. Solches versuchte **F. A. Holland** in seinen **„Legenden von Franz von Assisi"** (Kösel). Er mußte auch erfahren, daß es ein eigenes Ding ist, in der heutigen gestaltungsdürren und an Figürlichem unschöpferischen Zeit neue novellistische Züge an alte, in unserem Bewußtsein festumrissene Gestalten zu heften, die längst lückenlose mythische Bestimmtheit gewonnen haben. Schon Spitteler scheiterte daran, und war größer doch als dieser; gleicher Weise so mancher, der versuchte, moderne Jesuslegenden zu schreiben. Im vorliegenden Falle ist das Mißlingen ein zentrales. Geradezu tragisch, wie hier eine gewiß nicht oberflächliche Ergriffenheit die schmal gerafften und köstlich kühlen Züge des Heiligen zu fettig breiten, betulich sentimentalen Selbstbespiegelungen auswellt. Wenngleich einzelne Schönheiten nicht fehlen, so ist es eben ein ungeheures Mißverständnis, wie es Holzapfel, wenngleich wohl nicht mit Hinblick auf katholische Erbaulichkeit rügte, Franz im Sinne moderner, noch dazu so weichlicher Gefühligkeit zu deuten; dies muß eben aller noch so ehrlichen Bemühung von vornherein eine tiefinnerliche Falschheit aufprägen. Dichterisch entschieden höherstehend ist das Buch von **Georg Terramare: „Stimmen am Wege"** (Kösel). Sehr weislich hütet sich der Verfasser, der unsichtbar bleibenden Mittelfigur seiner Szenen

irgend etwas von sich aus in den Mund zu legen, und malt nur Stimmen aus dem Kreise um ihn her mit liebevoller Einführung und oft edlem bildhaftem Schwunge aus. Manches läßt Möglichkeiten eines echten Dichters ahnen, andererseits möchte man immerhin auch hier das Meiste um vieles schlichter wünschen. Erich Brock.

Religion.

J. Anker Larsen: Bei offener Tür. Mein Erlebnis. Grethlein & Co., Zürich. 77 S., kart. Fr. 3.15.

Dieses Büchlein ist ein Nachtrag zu dem „Stein der Weisen" des Verfassers. Jenes Buch, das einen außerordentlichen Erfolg hat, gibt einen vorzüglichen Querschnitt durch das religiöse Suchen unserer Zeit, soweit es außerhalb der überlieferten kirchlichen Form liegt und neue Wege zur Gotteserkenntnis finden möchte. Es ist ein Zeitgemälde, das ein objektiver Zuschauer entwirft. Mancher Leser möchte vielleicht wissen, wie der Verfasser selbst über die Ewigkeitsfragen denkt. Anker Larsen ist aber sehr zurückhaltend und nur da, wo vom „offenen" oder „verschlossenen" Verständnis für die Sprache des Paradieses geredet wird, glaubt man in Larsen einen Mystiker zu erkennen, der ganz flüchtig vorüberhuscht. Da ist es erfreulich, daß er sich in dem oben zitierten Büchlein über diesen Punkt etwas näher ausgesprochen hat. Veranlassung gab die Vortragsreise des Dichters in die Schweiz, wo wir ihn auch in Zürich hörten. Aus jenen Vorträgen ist das Büchlein entstanden — ein Bekenntnis über Erlebnisse. Anker Larsen hat das Gefühl, daß man über solche intime Dinge nur in kleinem Kreise sprechen sollte. „Aber ein Gelehrter, der außer seiner Gelehrsamkeit das Einfühlungsvermögen eines Künstlers besitzt, sagte zu Larsen: Lassen Sie die Türe offen stehen; es kann sein, daß den und jenen Menschen die Lust anwandelt, stehen zu bleiben und zuzuhören." Larsen fügte sich dem und wählt daher den Titel „Bei offener Tür".

Ich habe freilich den Eindruck, daß viele Leser, welche die Realistik des Dichters im „Stein der Weisen" bewunderten, für seine Mystik kein offenes Ohr haben. Selbst die Einleitung, welche der Kopenhagener Professor für Religionsgeschichte, V. Grönbach, schrieb, wird diesen Lesern das Verständnis nicht erleichtern. Aber andere, denen ich mich beizählen möchte, werden sich mancher Erlebnisse erinnern, welche den von Anker Larsen erzählten ähnlich sind. Es sind Augenblicke außerordentlichen Glücksgefühls, das so und nur so im Bewußtsein verankert ist. Was man da sieht und erlebt — sagt Larsen —, ist die absolute Wirklichkeit. Ihr steht das kindliche Gemüt noch ganz anders offen wie der Erwachsene, welcher für diese Ewigkeitssprache verschlossen ist. Man mag später am gleichen Orte äußerlich das gleiche sehen; jenes Gefühl wird durch diesen Schein nicht erweckt. Kehrt es aber wieder, so werden wir — wie damals — „offen" für die Himmelssprache. Mehr will ich nicht sagen. Man möge selbst das Büchlein von Larsen lesen. Es ist voll von feinen Bemerkungen.

Christian Beyel.

Zwei Jahrbücher.

Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1927. Neue Folge: Siebenundvierzigster Jahrgang. Herausgegeben mit Unterstützung der Antiquarischen Gesellschaft von einer Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde. 284 S. Verlag von Arnold Bopp & Cie. 1926. 8 Fr.

Der Redaktor Prof. Dr. Johannes Häne legt einen stattlichen Band vor, den der Verleger A. Bopp vorzüglich ausgestattet und mit einer farbigen Beilage bereichert hat, welche den Neuen Markt (heute Paradeplatz) im Jahre 1838 darstellt. Wir weisen auf die einzelnen Artikel hin, in denen jeder Freund von Zürich Lesenswertes finden wird. In die Ortskenntnis des Kantons Zürich führt der Artikel von Dr. Paul Meyer, a. Rektor in Bern, ein. Sein Vater war Pfarrer in Rifferswil und so schildert der Sohn Jugenderinnerungen unter

dem Titel: „In Rifferswil vor sechzig Jahren". In geschickter Weise bearbeitet Dr. F. O. Pestalozzi den Bericht einer Reise, welche der Kupferstecher J. H. Meyer im Jahre 1776 nach Paris machte. Die Reisebegleiter waren Junker alt Ratsherr Peyer von Schaffhausen, der sich in Paris vom Star operieren ließ, und Hauptmann Heinrich Fröhlich, der lange in französischen Diensten gestanden war. Schon das Trio der Reisegesellschaft ist erheiternd. Der 21jährige Meyer, der alles sehen will, schreibt in recht gut stilisierten Briefen nach der Reise seine gründlichen Notizen zusammen. Der 56jährige Junker Peyer ist blind und hat nur den einen Gedanken, in Paris einen „Okulisten" zu finden. Der alte französische Offizier Fröhlich spielt den Leiter der Gesellschaft und öffnet die Türen zum Hof und der Gesellschaft. Dr. F. O. Pestalozzi bringt nur, was kurzweilig im Meyer'schen Bericht ist und fügt viele wertvolle Notizen über die genannten Persönlichkeiten bei. Sehr interessant ist der Artikel über „Lavater und Karl August" von Schulrat Karl Mutheſius, Seminardirektor i. R., in Weimar. Vom alten Zürich handelt der Artikel von Dr. Arthur Bauhofer, Rechtsanwalt in Uster, über „Fürsprechertum und Advokatur im Kanton Zürich vor 1798". Ferner die Studie von Dr. Albert Rosenberger über „Die Zürcher Blutgerichtsordnung des XV. Jahrhundert". Dr. E. Walder teilt den Bericht einer Reise mit, welche der Schulmeister Johannes Fries (1505—1565) mit fünf jungen Grebel nach Venedig machte. Kleinere Mitteilungen von Dr. Adrian Corrodi-Sulzer, Dr. F. O. Pestalozzi (zu der Bildbeilage) und die üblichen Zusammenstellungen ergänzen den reichhaltigen Band.

Basler Jahrbuch 1927. Herausgegeben von August Huber und Ernst Jenny. Verlag von Helbing & Lichtenhahn, Basel.

Das Basler Jahrbuch hat auch in diesem Jahre seine Eigenart vorzüglich bewahrt. Es gedenkt vier Verstorbener. Hans Baur widmet seinem Freunde Hermann Suter (1870—1926) einen warmen Nachruf, der persönliche Erinnerungen enthält. Alfred Sarasin gedenkt des Seiden-Industriellen Reinhold Sarasin-Warnery (1852—1926), der vielfach auf dem Schulgebiete als Erziehungsrat tätig war und nach seinem Rücktritt vom Geschäft (1905) seine Arbeit den christlichen Liebeswerken an den jungen Männern zuwendete. Rudolf Christ schildert das Leben von Wilhelm Christ-Iselin (1853—1926), der auch Industrieller im Hauptberufe war. In seiner Jugend wollte er Maler werden, besaß ein bemerkenswertes Talent fürs Zeichnen und fand daher auf künstlerischem Gebiet, in Kunstkommissionen ꝛc. reiche Tätigkeit. Er illustrierte Bücher, schrieb als Abraham Glettysen lustige „Stickli", die viel aufgeführt wurden, und grundierte und lackierte Streichinstrumente mit einem selbst erfundenen Lack. Rudolf Stähelin betrauert den frühzeitigen Tod von Professor Gerhard Hotz (1880—1926), der eine Zierde der medizinischen Fakultät war.

In den Kreis der berühmten Verleger und Buchdrucker des 16. Jahrhunderts führt uns S. Merian. In seinem Erbbesitz findet sich ein Heft mit lateinischen Schulaufgaben und Briefentwürfen, das einst von Nikolaus Bischof (Episkopius 1531—1565), dem Enkel von Johann Froben, geschrieben wurde. Merian erzählt an Hand dieser Briefe aus den Lehrjahren des Nikolas Episkopius. Er wurde 1546 nach Paris an das Collegium Becodanium (oder wie er gelegentlich scherzhaft seufzt pecudanium) geschickt, und wir erhalten nun interessante Einblicke in das damalige Pariser Studentenleben. Paul Roth schreibt über „Wahltage im alten Basel". Er berichtet, wie es dabei unter den Bischöfen herging und wie sich die Wahlen seit der Reformation gestalteten. L. Freivogel setzt seine Abhandlung über die Lasten der baslerischen Untertanen im 18. Jahrhundert fort. Karl Seith (Schopfheim) schreibt über die landständische Einrichtung des Markgräflerlandes am Ausgang des Mittelalters. Hans Baur geht dem Orgelbauergeschlecht Silbermann in Basel nach. Aus dem Nachlasse von R. Wackernagel sind vier Gedichte veröffentlicht. Theodor Engelmann bringt acht Hebelbriefe, von denen sieben noch nicht publiziert sind. Am Ende des Buches steht die Basler Bibliographie (1926), zusammengestellt von Fritz Heusler.

Wilh. Merian, E. Th. Markees, Wilhelm Barth und H. Baur berichten über das künstlerische Leben. Die Chronik vom 1. Oktober 1925—30. September 1926 hat H. L. Freivogel geschrieben. Ein Bild von Hermann Suter und ein „Gratulationsbesuch beim neuerwählten Bürgermeister" zieren das Buch. Christian Beyel.

Blumen, Bäume, Tiere, Menschen.

Fünf Bücher liegen uns zur Besprechung vor, von verschiedensten Verfassern, verschiedenes wollend. Aber was Zufall uns in die Hand gelegt, gewann beim Überblicken innere Einheit. Klopstocks Strophe fiel uns ein: „Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht, über die Fluren verstreut; schöner ein froh Gesicht, das den großen Gedanken deiner Schöpfung noch einmal denkt." Nicht des Ruhms, aber der Naturliebe lockender Silberton führe uns durch die fünf Werke, in denen fünf Forscher je auf ihre Weise versuchen, Schöpfungsgedanken nachzudenken.

Dr. Johannes Bartsch schildert die **„Pflanzenwelt im Hegau und nordwestlichen Bodensee-Gebiete".**[1]) Seine Arbeit folgt den Methoden der heutigen Pflanzengeographen und setzt botanische Kenntnisse voraus. Der Laie, dem lateinische Pflanzennamen keine Vorstellung bestimmter Formen und Farben erwecken, wird Mühe haben, sich in die fleißige Monographie einzuarbeiten. Da wir uns aber hier nicht an Geobotaniker wenden können, seien wenigstens kurz einige der Probleme gestreift, die auch die Leser der „Monatshefte" anregen. So etwa der Kampf von Wald gegen Wald. Wir betrachten heute die Natur nicht mehr als arkadische Schäfer wie eine Geßner'sche Idylle, wir erkennen in ihr oft eine Stiefmutter, die ihre Stiefkinder unterdrückt. Lichtholzarten werden von Schattenhölzern zurückgedrängt. So zeigen Bartsch und Brockmann-Jerosch, wie im Bodenseegebiet und im nördlichen Teil des Kantons Zürich sich die Eroberung lichter Föhren- oder Eichenwälder durch die besser schattenertragende Buche beobachten läßt. Ohne Eingreifen des Menschen würde sich im Verlauf weniger Jahrzehnte die Bewaldungsart stark verändern. Interessante Bemerkungen bringt der Verfasser zum Rückgang des Rebbaus. Im Thurgau habe sich das Rebgelände von 1884—1914 um 1443 ha, d. h. um rund 80 % der frühern Fläche vermindert. Der Ausgang der Abstimmung vom 5. Dezember betreffend Getreidemonopol kann auf die Vegetationsformationen der Schweiz eine tiefgehende Wirkung ausüben, ein Beispiel mehr für die oft verblüffenden Ursachen der Umgestaltung dessen, was uns als „Natur" erscheint. Der Botaniker denkt dabei nicht etwa bloß an das Verschwinden oder aber Begünstigen wogender Getreidefelder, wie wir sie in der Schweiz jetzt fast nur im überrheinischen Rafzerfeld zu sehen bekommen, sondern auch an unscheinbare Pflanzen, ja an Unkräuter, deren Dasein an das ihrer absichtlich gebauten Begleiter gebunden ist. Allerdings sieben die neuzeitlichen Saat-Reinigungsmaschinen schärfer als früher; noch in unserer Jugendzeit waren Kornblume, Kornrade, Frauenspiegel, Feldmohn in schweizerischen Getreidefeldern offensichtlich viel häufiger. Auch über den Vegetationstypus der Grasfluren läßt sich bei Bartsch viel Anregendes herauslesen. In seinem Gebiet gibt es so gut wie keine natürlichen Wiesen mehr. Bei ungestörter Entwicklung würden sich aber fast alle heutigen Grasfluren allmählich in Wald verwandeln. Gegen Schluß seiner 194 Seiten starken, mit einigen Vegetationsbildern geschmückten Abhandlung meint Bartsch im Kapitel über die Geschichte der Flora: „Alles also analoge Erscheinungen im großen wie im kleinen, im Leben des Menschen, ganzer Völker mit ihren Kriegen und Wanderungen und ganzer Kulturgruppen — wie anderseits in dem so wenig bekannten heimlichen Leben von Pflanze und Tier und deren Genossenschaften!"

Nun steigen wir auf Fausts Zaubermantel und gelangen mit Mephisto noch rascher als mit Mittelholzer vom alemannischen Meer zu seinem schweize-

[1]) 1. Beiheft der Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees, Überlingen, Buchdruckerei „Seebote".

rischen Gegenüber, dem Léman, welches Wort ja nach Dr. Brunnhofer ebenfalls a-leman-nischen See bedeuten würde. Da hat der waadtländische Forstverein ein Werk herausgegeben, **„Les eaux arbres du Canton de Vaud“**,[2]) verfaßt von **Prof. H. Badoux**, einem Begründer schweizerischer Heimatschutzbestrebungen, die ja auch zur Schaffung des Nationalparkes geführt haben. Er gibt eine kurze Geschichte des Bestrebens, Naturdenkmäler zu schützen. Gesetzlich festgehalten wurde es zuerst 1902 in Hessen. Doch geht staatliche Fürsorge viel weiter zurück. So errichtete 1803 Bayern einen dem Schlag entzogenen Schutzwald bei Bamberg. Und König Ludwig I. bewahrte für die Allgemeinheit durch Ankauf eine prächtige Eiche vor dem Verderben. Das Ausland besitzt auch zahlreiche forstbotanische „Merkbücher“ und oft reich mit Bildern geschmückte Darstellungen von Baum und Wald bestimmter Gebiete. In der Schweiz gibt seit 1896 die Eidgenössische Oberforstinspektion einen Baumatlas heraus. In einzelnen Kantonen sind Anläufe und oft weit gediehene Vorarbeiten festzustellen. Ein Prachtwerk wie das vorliegende besitzt aber bisher einzig der Kanton Waadt. Und zwar liegt es hier in 2., vermehrter Auflage vor. Man stutzt, daß dies gerade in einer französisch sprechenden Gegend möglich war und zieht seine schon von Tacitus beeinflußte Meinung, nur germanische und keltische Stämme besäßen Waldverehrung, in Wiedererwägung. Der schon erwähnte Dr. Brunnhofer oder ein H. St. Chamberlain würden sich den Zwiespalt ersparen, indem sie kurzerhand die Mehrzahl der Waadtländer als germanische Burgunder bezeichneten... Übrigens hat die Herrschaft der Berner in den Wäldern und Straßen nicht ungünstige Spuren hinterlassen. Sonderbarerweise aber scheinen sich im Waadtland keine „Freiheitsbäume“ von 1798 mehr erhalten zu haben, wie deren Dr. Fankhauser einen natürlichen im Aargau nachwies. Nun, wir vermissen sie nicht, halten wir es doch mit jenem Zürcher Bürgermeister v. Escher, der meinte, jene Bäume würfen von Frankreich nach der Schweiz nur ihren Schatten. — Von jahrhundertealten Zeugen ist auf diesen Blättern die Rede, und ihrer mancher wird Kopf und Krone schütteln, wenn er Jugend und Alter mit den auf ihm horstenden Raben und den auf seinen Zweigen spielenden Singvögeln ernsthaft bespricht. Aber was wissen diese kurzlebigen, muntern Wesen von den geschichtlichen Erfahrungen eines Baumriesen! Gutmütig lächelnd mag die Weißtanne im Wald von St. Légier zugehört haben, als zur Zeit der Marneschlacht sich zwei Gemeinderäte stritten, ob sie den zu fällenden Baum „Guillaume“ oder „Joffre“ taufen wollten. So trocken ein Verzeichnis der bemerkenswerten Bäume auf den ersten Blick erscheinen mag, so reich und anregend ist es bei näherem Zusehen. Prof. Badoux bringt nicht bloß forstlich und botanisch Wissenswertes; er streift oft auch Volkskunde, Kultur, Geschichte, Dichtung, Volkswirtschaft. Wohlgelungene Bilder rufen die Erinnerung an herrliche Voralpen- und Jurawanderungen zurück. Wir möchten das prächtige Buch auch in der deutschen Schweiz überall verbreitet sehen.

Dr. Bartsch hatte schon im Hegau das Bestreben des Menschen, die Natur in eine „Kulturwüste“ umzuwandeln, gewahren müssen. Prof. Badoux bringt den Ausspruch Chateaubriands: „Les forêts précèdent les peuples, les déserts les suivent.“

Die Wahrheit dieses Satzes hat uns ein anderes Buch bestätigt, das uns aus den herrlichen Waldungen der Waadt in ein Land führt, dessen Bäume zwar schon im alten Testament gerühmt wurden, das aber heute weite Gebiete steiniger Wüste aufweist. Der prächtige Band, sehr bescheiden „ein Reisebericht“ genannt, heißt **„Syrien und sein Libanon“**.[3]) Verfasser ist **Dr. Leo Haefeli**, katholischer Pfarrer in Würenlos, wohlbekannt bereits durch sein Palästina-Buch. Ein ausführliches und doch allgemein anregendes Werk über das namentlich geschichtlich und archäologisch so außerordentlich wichtige Gebiet hat bisher gefehlt. Umso mehr freuen wir uns, daß wir die volle Befriedigung des lange gehegten Wunsches nun der Gelehrsamkeit eines Schweizers und der Tatkraft

[2]) Gedruckt von Säuberlin & Pfeiffer, Vevey; Verlag Spes S. A., Lausanne. Kartoniert 7.50 Fr.

[3]) Druck und Verlag Räber & Cie., Luzern und Leipzig, 1926.

eines schweizerischen Verlegers zu danken haben. Haefeli vermeidet absichtlich die Sprache des Predigers und des Poeten. Er schreibt dem Leser nicht Stimmungen und Gefühle vor, sondern stellt sie ihm anheim. Auch Reflexionen sind nur insoweit zugelassen, als sie sich aus den Tatsachen sicher und ungezwungen ergeben. — Dazu bemerken wir, daß ein Mehr an Stimmung gewiß nicht schaden würde; persönlich zweifeln wir an der Möglichkeit reiner Objektivität einer Landschaftsschilderung in Worten. Uns scheint wahr, was ein Franzose so ausdrückte: „Le paysage est un sentiment" oder Byron: „to me, high mountains are a feeling." Eine Persönlichkeit wie Dr. Haefeli darf ruhig einen großen Eindruck a u c h in der Sprache des Predigers und Poeten schildern. Der unempfängliche Leser wird deswegen doch keine unwahre oder schiefe Vorstellung erhalten, der empfängliche, illusionsfähige aber gewinnt ein farbigeres Bild. Es ist ein Irrtum, wenn Historismus wie Naturalismus glauben, sie allein gäben die echteste oder allein wahre Vorstellung. Dr. Haefeli, der Historiker und Philologe, macht sich nur zu große Sorge, ja nichts „Nutzloses oder doch zum mindesten Unbeweisbares" vorzutragen. In Wirklichkeit gibt er trotz dieser übertriebenen Scheu vor dichterischer Schilderung keineswegs nur einen kalten, trockenen Bericht. Wer sich hineinliest, wird so gefesselt, daß er das Buch nicht mehr aus der Hand legen mag. Und dazu gewährt es ungewöhnlich reiche Belehrung. Jahrtausende von den alten Phöniziern, von Alexander dem Großen bis zu den allerjüngsten Drusenaufständen steigen vor dem Auge auf. Der Leser erfährt, daß früher Löwen, Bären, Eber in Syrien häufig waren. Der Name Beirut bedeutet Pinienwald und stammt von einem um 1600 angelegten Gehölz, das heute den Flugsand der Dünen von der Stadt fernzuhalten hat. Für die Wandlungen der Tier- und Pflanzenwelt Syriens bringt Haefeli stichhaltige Gründe. Mit Recht scheint er uns für das Verschwinden der Laub- und Nadelwälder mehr die seit Nebukadnezar betriebene schonungslose Abholzung und die Erdbeben verantwortlich zu machen als die von Blanckenhorn u. a. behauptete, aber für kein Mittelmeergebiet einwandfrei nachgewiesene Veränderung des Klimas. Haefeli hat die berühmten Libanon-Zedern selbst besucht und weiß von ihnen sehr viel Wissenswertes zu erzählen. — Aber auch jeder, der Einblick in das heutige Völkergemisch jenes Landes erhalten und die haßerfüllten Gegensätzlichkeiten selbst zwischen nah verwandten Stämmen kennen lernen will, muß zu Haefelis Buch greifen. So wird er auch ein Urteil über die französische und englische Besetzung jener Gebiete gewinnen. Der Verfasser spricht offenbar unparteiisch und berücksichtigt auch die allerjüngsten Ereignisse. Das Buch ist mit vielen guten Photographien geschmückt und bringt auch mehrere vom Verfasser gezeichnete Plänchen und eine Karte, auf der wir bloß Angabe des Maßstabes vermissen. Die Ausstattung ist sehr gut. Einige mögliche Wünsche (Druck, Anordnung des Bildes von Tyrus) errät der Verlag, wenn er etwa Hedins „Jerusalem" vergleicht.

Aus dem heißen, fast unbewaldeten Syrien drängt es uns nun in Länder andern Klimas, wo ungeheure Waldungen allmählich sich lichten, die Bäume endlich Strauchformen Platz machen und schließlich der nordischen Tundra. Mit Mephistos Zaubertuch wäre es ein Kinderspiel, sich sofort nach Spitzbergen zu versetzen. Wir sehen und beobachten aber viel mehr, wenn wir **Prof. F. Zschokke** von Ort zu Ort auf seiner **Nordlandfahrt** begleiten.[4]) Das Buch dieses Zoologen mit den offenen Augen für die ganze Natur, für Geographie und Geschichte und Menschliches bietet einen ebenso anregenden wie belehrenden Lesestoff; wir wissen nicht, ob wir es wärmer allen denen empfehlen sollen, die selbst das Nordland bereisten, oder jenen, denen die Fahrt versagt bleibt. Beide Arten von Lesern werden sich bald mit der Persönlichkeit des Verfassers befreunden, die hinter und zwischen all seinen Schilderungen steht. Bei allen persönlichen Bemerkungen bleibt aber sein Buch eine sachlich unterrichtende Reisebeschreibung, im Gegensatz zu der an dieser Stelle früher auch besprochenen Dichtung Hiltbrunners, welchem Norwegen und Spitzbergen nur den stofflichen Rahmen für Ergüsse boten, die ebenso anziehend poetisch, aber auch ebenso

[4]) Eine Ferienfahrt nach Norwegen und Spitzbergen. Basel und Leipzig, Helbing & Lichtenhahn, 1927.

fern irgend einer Naturwissenschaft blieben, wenn statt Skandinavien irgend ein ähnliches Land und Volk den zufälligen Ansporn gewährt hätten. Dichterisches Empfinden ist auch Zschokke nicht fremd; er gibt fein aufgefaßte Gemälde; doch bleibt es dem Leser überlassen, sie „à travers son temperament" zu sehen und auszumalen. Zschokke hat uns gleich von Anfang an mit seiner „Ausfahrt" gewonnen, die er betitelt „Sehnsucht nach dem Norden". Sehr ansprechend erzählt er von Andersens Märchen, von kühnen Polsuchern, von seinem Freund Fridtjof Nansen. In den Reisebericht eingestreut sind naturwissenschaftliche Abschnitte. Sehr anregende Belehrung gewähren z. B. die Vergleiche alpiner und nordischer Landschaft. Mit Zschokkes Schiff dringen wir in die tiefen Fjorde und lavieren zwischen Schären. Überall sucht der Gelehrte Zusammenhänge aufzudecken, etwa im Geiste der Helmolt-Roselieb'schen Anthropogeologie. Wir verstehen, daß in Norwegen die seßhafte Betätigung vor dem Leben zur See weit zurücksteht, wenn wir sehen, daß 76 % des Landes unproduktiv sind, der Wald 21 % umfaßt und für den Acker nur 3 % bleiben. Aber Nansens Wort soll in uns nachklingen; er schrieb vor seiner Wikingerfahrt ins Ungewisse: „Es ist doch herrlich für ein Volk, ein schönes Land zu besitzen, wenn es auch arm ist. Nie ist mir dies klarer geworden als in dem Augenblick, da ich es verlassen mußte." Dem höchst erfreulichen Buch haben Nansen ein Vorwort und Dr. A. Portmann 31 stimmungsvolle Federzeichnungen mitgegeben. Die Bildchen fügen sich so vortrefflich ins Ganze, daß man kaum glaubt, Zschokke habe sie nicht selbst entworfen. Sein Buch erweckt Sehnen nach den einsamen, ruhigen Wüsten von Schnee und Stein, der winterlichen, zeitlosen Stille Spitzbergens, diesem „zur Andacht stimmenden Psalm der Natur".

Die Sehnsucht nach noch ferneren, abgelegeneren Gegenden erwachte. Vielleicht befriedigt sie das fünfte Buch: **Oskar und Anita Iden-Zeller: „Der Weg der Tränen".**[5]) Ein seltsames Werk, sehr verschieden von den zahlreichen neuen Werken über Sibirien von Nansen, Colin Roß, Stefansson, Arsenjew, Ossendowsky u. a. Der Forscher Iden-Zeller reiste 1913 mit seiner Gattin nach Sibirien. Er beabsichtigte völkerkundliche Studien und Sammlungen für große deutsche Museen, ferner meteorologische Beobachtungen am asiatischen Kältepol — sie träumte von wilden Fahrten durch schneeverwehte Steppen, von Gebirgen und tiefen Wäldern und sehnte sich nach Abenteuern und menschenöder Wildnis. Was Beide erreichten und wie viel sie verloren, zeigen die sehr anschaulichen Schilderungen. Der Weltkrieg überraschte das deutsche Paar in Sibirien, wo es zurückgehalten und getrennt wurde. Als erst lange nach der Umwälzung im russischen Reiche der Forscher endlich unter dem Verlust seiner ganzen Habe, seiner ethnographischen Sammlungen, der Aufzeichnungen und Bilder in die Heimat zurückgelangte und dort die Ergebnisse der Reise zu rekonstruieren suchte, brach seine durch unerhörte Leiden untergrabene Widerstandskraft zusammen. Er starb Ende November 1925. — Seiner nach Kanada verschlagenen Gattin war es gelungen, unter peinlichsten Mühsalen und Verfolgungen Tagebücher zu retten. Mit tiefem Mitempfinden und weitem Blick hat diese ebenso tatkräftig wie schwärmerisch veranlagte Frau Menschen und Natur geschildert; vor keiner Untiefe schreckte sie zurück. Erst unter der Schreckensherrschaft von Sträflingsbanden bricht ihre Willenskraft schließlich zusammen; es erschüttert, dieses Weib am Ende des Leidensweges wie einen gefangenen Vogel planlos hin- und herflattern zu sehen. Ihre Berichte waren ein äußerst merkwürdiger Rohstoff. Dr. Blanck hat ihn gesichtet und herausgegeben. Das starke, bei aller Wahrheit wie ein Revolutionsroman zu lesende Buch ist mit guten Photographien ausgestattet. Vor der Fülle der Geschehnisse kommt die Wissenschaft zu kurz. Wenn das heute zuerst besprochene Buch Laien nur ausnahmsweise etwas bietet, so dieses letzte Gelehrten. Nur wenige lateinische Tier- oder Pflanzennamen beschweren den Weg der Tränen. Reicher ist die volkskundliche Ausbeute. Ein starker Eindruck bleibt haften, ein Bild des ungeheuren Zukunftslandes. Wir wünschten sehr, daß jeder Abendländer es erhielte.

K. A. M.

[5]) Elf Jahre verschollen in Sibirien. Mit 4 farb. und 32 einfarb. Bildtafeln und vielen Kopfleisten, 512 Seiten. Phil. Reclam jun., Leipzig, 1926.

Schweizersagen.

Schweizersagen. Nach H. Herzog herausgegeben von Arnold Büchli. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Leipzig und Aarau. 282 Seiten.

Die Sage berichtet uns von der mythischen Dämmerung, in welcher unsere Altvordern lebten und schafften, mit den Naturmächten rangen und die Rätsel des Daseins zu lösen suchten. Ihre herbe, aber herrliche und ergreifende Anschauungsart wiederzugeben, erfordert eine starke Sprach- und Darstellungskunst. Daß der Dichter Arnold Büchli über diese seltene Kunst verfügt, hat er durch den Band Schweizersagen bewiesen, in welchem er ein umfangreicheres Stück Jugenddichtung der Menschheit aufleben läßt. Nach dem Vermerk auf dem Titelblatt und den Angaben im Nachwort handelt es sich zwar um eine Neubearbeitung der Schweizersagen H. Herzogs, eines vergriffenen Werkes. Doch hat Büchli aus jener Sammlung mit großer Meisterschaft und Selbständigkeit ein Sagenbuch gestaltet, das seinesgleichen sucht.

Der Band birgt im ganzen 78 der schönsten Sagen, die sich auf das ganze Gebiet der Schweiz verteilen. Eine Gliederung in besondere Abteilungen ist äußerlich nicht zu erkennen. Die Anordnung der einzelnen Stücke aber entspricht einem kunstvollen Aufbau. Wir werden zunächst ins goldene Zeitalter der Alpen eingeführt, lernen die Mächte kennen, die da herrschen und alle Erscheinungen, die auf sie zurückgeführt werden: Gletscher und ewiger Schnee, das Alphorn, das Jodeln. Die im Erdinnern verborgenen Schätze führen wieder ins Unterland. Es folgen die Sagenmotive, die sich an Fluß, See und Bach, an Gesteine, Pflanzen und Tiere knüpfen. Von den gefürchteten Lindwürmern oder Drachen geht's über zu Teufeln, Riesen und Zwergen. Die Fee in der Grotte, Wasserjungfrau und Hexe kommen zu ihrem Recht. Ehemalige Schloßherren, brennende Männer, Pestleutchen, Totenvolk u. s. w. treiben Spuk. Kaiser- und Klosterlegenden und die Sage vom ewigen Juden bilden den würdigen Abschluß.

Die Erzählung ist bilderreich und packend. Die Sprache klingt frisch und keck. Büchlis Art, das Wesentliche herauszuarbeiten, verdient alles Lob. Er hat trefflich dazu beigetragen, um die funkelnden Kostbarkeiten des alten Sagengutes schauen und genießen zu lassen.

Dem Verlag H. R. Sauerländer & Co., der sich von jeher der schweizerischen Volkssage mit besonderer Liebe angenommen und schon 1857 die berühmten und heute noch vielbeachteten zwei Bände „Schweizersagen aus dem Aargau" von Ernst Ludwig Rochholz herausgab, ist man für die würdige, schöne und solide Ausstattung zu Dank verpflichtet. Der von F. K. Basler-Kopp in Luzern gezeichnete Buchschmuck ist mit viel Verständnis angepaßt und bietet nicht nur der Jugend, sondern auch dem anspruchsvollen Erwachsenen angenehme Abwechslung und Genuß. Walter Beyli.

Neue Schweizer Literatur.

Es braucht ein gewisses Sichselbstgenügen, um in der Mundart zu schreiben; denn der Leserkreis ist beschränkt. Selbst innert der Landesgrenzen gibt es viele, auch ganz belesene Leute, die vor der mundartlichen Lektüre zurückschrecken als vor etwas Ungewohntem, beinahe Mühevollem. Überdies ist ja die Mundart von Gegend zu Gegend verschieden, bis zur Unverständlichkeit einzelner Ausdrücke verschieden. Wenn ein Dichter im Emmentaler Dialekt erzählt, hat er vor seinen anders mundartlichen Genossen vieles voraus: das durch Jeremias Gotthelf klassisch gewordene Berndeutsch. Auch die Umwelt mutet uns in **Simon Gfellers „Aemmegrund"** (Bern, Francke) vertraut an. Es ist die aus den Werken des Pfarrers von Lützelflüh bekannte Landschaft: zahllose Hügel mit dazwischen liegenden waldigen „Krachen", einsame stolze Berghöfe, baumversteckte Bäder, die auf einem Säuerling errichtet wurden und ihre Bedeutung eingebüßt haben. Selbst die Menschen kehren wieder: Drätti, der regierende Bauer, mit dem Gute ganz verwachsen, Müetti, seine Frau, voll Mütterlichkeit, wenn auch nicht ohne weibliche Schwächen, die Großeltern auf ihrem Ruhesitz,

dem Stöckli, der auflüpfische Knecht, die neuigkeitsgeschwollene Botenfrau, das bescheidene Gütermeitschi — ja, wirklich, die lieblichen Mädchengestalten Gotthelfs feiern Auferstehung. Gemeinsam mit Jeremias Gotthelf hat Gfeller den lehrhaften Zug, wenn er in „Numen es Schlüheli" gegen den Alkohol kämpft oder in „Schärhüüfli im Garte" eheliche Unverträglichkeit aufdeckt und uns gar in der prächtigen Erziehungsnovelle Chlips einen neuen „Uli, den Knecht" beschert. Vor Bitzius hat Gfeller die künstlerische Besonnenheit voraus. Seine Erzählungen sind vortrefflich durchkomponiert. In „Chlips" bereitet der Rehe wildernde Hund bedeutungsvoll auf das Schicksal des Helden vor. Wie der „Waldeli" auf einem Hubel liegt und sich nicht heimgetraut, vor Freude aber schier närrisch sich gebärdet, als er anstatt der erwarteten Schläge ein freundliches Wort erhält, so wird auch der von der Welt arg zerzauste Knecht Chlips von der Hausmutter Annemeji zurückgeholt. Während Jeremias Gotthelf den Humor mit zunehmenden Jahren immer mehr verlor, steht er bei Simon Gfeller in „Samuel Gnäppis Uniform" im schönsten Glanz. Er taucht als Schabernack in der einen oder andern Erzählung wieder auf, hier allerdings nicht golden gefärbt, sondern als gegenseitiges, echt bäuerliches Hänseln, von dem uns auch der Thurgauer Huggenberger gelegentlich zu berichten weiß.

Emmental und Simmental liegen auf der Landkarte nicht allzuweit auseinander, die Mundarten sind nicht sehr verschieden, wenn auch der singende Ton der Simmentaler den Zürcher überrascht. Und doch, **Emil Balmers „Sunn- u. Schattsyte"**, Zwo Gschichte us em Simmetal (Bern, Francke), gehen uns sprachlich nicht mit derselben Leichtigkeit ein wie Gfellers Erzählungen. Zwar bietet der Anhang Worterklärungen, eine etwas zweifelhafte Krücke für den Novellisten; sie reichen für den Nichtberner kaum aus. Man fühlt im Stile Balmers die Freude des Gebildeten an den mundartlichen Redensarten, an ortsüblichen Wendungen, eine philologische Anteilnahme. Derselbe Hag zwischen dem „Studierten" und dem Bauer ist im Inhalt spürbar. Nichts Rührenderes als der kurze Lebenslauf des blonden Setteli vom Schattenport mit seinem mächtigen Sonnenhunger, das nach seiner glücklichen Einheirat in einen Hof sonnenseits den Schatten der Eifersucht erliegt, die aus seinem unerfahrenen Herzen steigen. Noch verfeinerter ist das Empfinden in der zweiten Novelle „Ds Verspräche", wo der Dichter sich verpflichtet fühlt, den Helden aus der Berner Bauernsame herauszuheben, indem er ihm fremdes, welsches Blut, beigibt.

Dieselbe Erscheinung ist bei **Silvia Andrea, „Die Rüfe"**, Eine Erzählung (Frauenfeld, Huber), zu vermerken. „Du siehst nicht wie ein Bauernmädchen aus," spricht die Magd zur Heldin, und in der Tat, die verstorbene Mutter Maries war die Schwester des eingewanderten deutschen Pfarrers, und ihr endgültiger Hochzeiter wird der Vetter und Ingenieur Anton mit französisch-schweizerischer Blutmischung mütterlicherseits. Es steht dem Dichter frei, seine Gestalten aus allen Volksschichten hervorzuholen; diese Feststellung bedeutet kein Werturteil. Der Bündner Bauer, der lieber sein Heimwesen durch eine Rüfe verschütten läßt als seine Selbstherrlichkeit zu mäßigen, ist ein Setzkopf wie einer der „chupigen, suurriblerischen" Berner Bauern Gfellers. Der „Zwänggring" ist über die ganze Schweiz verbreitet; trug ja auch Gottfried Keller einen Zürcher Schmoller zu dieser Charakterensammlung bei. Die Erzählung Silvia Andreas in hochdeutscher Sprache ist schlicht und anspruchslos. Wenn etwas die Frauenfeder verrät, so ist es ein allzu inniges Verweilen bei den Vorstellungen häuslichen Glückes, von Friede und Versöhnung. Hier nähert sich der Stil sacht der Familienblattliteratur, doch tritt das weibliche Empfinden der Dichterin mit schöner Wärme zu Tage.

Unter dem Dache des armmütigen Tätschhauses wie im Kontor des reichen Fabrikherrn ist **Meinrad Lienert** zu Hause. **Das Mark im Bergholz** (Frauenfeld, Huber) hat wirklich Mark. Da sind die prachtvoll hingeschmissenen Brüder der Heldin, die bei ihrer Ungeschlachtheit ein richtig gehendes Herz unter dem zerflickten Wamse tragen, und dann das „Sonnenwirbelchen", das Marannli selbst, eine vollendet geratene Enkelin der Regula Amrein. Klug und bedacht bemeistert sie das eigene Sehnen nach Besserhaben, indem sie den begüterten Freier nächtelang umsonst auf der verschneiten Scheiterbeige harren läßt. Nicht nur diese Prüfung hat der wackere Kiltgänger zu bestehen,

er soll die ganze verelendete Familie in ein wohlgeordnetes Geleis heben. Das Sonnenwirbelchen, das schon als kleines Hudelröcklein zum Trinkgeldnehmen zu stolz war, kennt seinen Preis. Voll Vertrauen auf seine Tüchtigkeit als Mensch und als zukünftige Hausmutter lassen wir es mit Vater und Brüdern auf dem Großbesitztum des jungen Sägemüllers einziehen. Der „Schatten", die zweite Erzählung, weist den Kampf zwischen Fabrikschlot und Scholle; der Fabrikrauch, der Schatten, erringt die Oberhand. Welche Fülle von einprägsamen Gestalten rührt sich in dieser Meisternovelle vom markigen Wirt zum Rößli mit seinen ungleichen Töchtern, vom kindisch gewordenen Urahn, dem poetischen Kreisförster und dessen theaterlüsternem Vater bis zu den rechnenden und genießerischen Fabrikherren Bielacher senior und junior. Das Ackerland ist in Hochsiten für die anwachsende Bevölkerung zu karg geworden; unter dem Vorsitze des Rößliwirtes, des Gemeindepräsidenten, wird die Auswanderung des Jungvolkes nach Argentinien vorbereitet. Dort soll in voller Bewahrung angestammter Art eine Schweizer Kolonie gegründet werden; aber die Errichtung der Spinnerei Bielacher bietet den Burschen ein sicheres, leicht erworbenes Brot. Die Abwanderung unterbleibt; allein die Folgen der Fabrikarbeit stellen sich als Unbehagen und Unzufriedenheit bei den an harte körperliche Betätigung gewöhnten Bauern ein. Nur der Rößliwirt, kein „Zwänggring", sondern ein altschrötiger Schwyzer, lebt vor, was er dem Nachwuchs in bester Überzeugung empfohlen hat. Er überläßt seinen stattlichen Besitz dem Schwiegersohn und verläßt ohne Aufheben die Heimat, gewillt, dem Schweizernamen in der unbekannten Ferne Ehre zu machen.

Nicht ein Bauer, obgleich bäurischer Abkunft, ein unbefriedigter, abenteuersüchtiger Seminarist erreicht auf Zwischendeck das Land der tausend Möglichkeiten, die er ausnützt als Zeitungsverkäufer, als Fensterputzer, Uhrmachergehilfe, Vagabund und wie die Beschäftigungen eines Grünhorns alle heißen. Das höchst unterhaltsame Buch **Oskar Kollbrunners „Treibholz"**, Irrgänge eines Amerikafahrers (Frauenfeld, Huber), dem auch die Rosinen einiger prickelnder Liebesgeschichten nicht fehlen, endet mit dem Eindruck eines an das Ziel Gelangten, eines wohl rasierten und manikürten amerikanischen Geschäftsherrn, wenn dieses erfreuliche Schlußbild nicht ein „Bluff" ist gleich den Vorspiegelungen, die der Auswanderer seiner guten Mutter in den Jahren des Ringens brieflich zukommen ließ. Doch nein, dazu sind die schriftstellerischen Eigenschaften seines Buches zu bedeutend, und auch ein Unterton von Gemüt überzeugt. So mögen wir wieder einmal wohlgefällig feststellen, daß sich ein Schweizer im Auslande durchgekämpft hat.

In fremde Lande nimmt uns auch **Hugo Martis „Rumänisches Intermezzo"** mit. Es sind Erlebnisse des Verfassers als Hauslehrer bei einem rumänischen Fürsten während der Kriegszeit. Die biegsame Prosa, die in den Reiz des Unbekannten getauchten Episoden, welche sich zu einer Novelle um die Zigeunerin Tudoritza ballen, sättigen nicht nur das stoffliche, sondern auch das künstlerische Interesse. Während sich Kollbrunners Buch trotz unverkennbarer stilistischer Vorzüge bei der Eisenbahnfahrt, im Tramwagen lesen läßt, will Marti Muße zum ruhigen Erfassen seiner feinnervigen Eindrücke.

Gestalten der Jetztzeit, Gegenwartsprobleme drängen sich mit den vorgenannten Büchern an uns heran. Lassen wir uns zur Abwechslung von **Robert Schedler** und seinem **„Schmied von Göschenen"** (Basel: Helbing & Lichtenhahn) in die Vergangenheit führen. Der Keim der Eidgenossenschaft, der an die Landschaft Uri von Friedrich dem Stauffer, beziehungsweise seinem Sohne Heinrich im Jahre 1231 erteilte Freibrief wird von Schedler geschickt mit dem Bau der Teufelsbrücke und dem stiebenden Steg in der Schöllenen in Verbindung gebracht. Das Gewicht liegt auf dem sorgfältig behandelten kulturgeschichtlichen Teil, während das Novellistische sich mit dem Hintergrund bescheidet. Der klare Vortrag und die Vermittlung richtiger und wichtiger Begriffe über die Zeit unserer Vorväter lassen eine 3. Auflage der für Jung und Alt berechneten Erzählung vollauf gerechtfertigt erscheinen.

Helene Meyer.

Verzeichnis der in diesem Heft besprochenen Bücher.

Andrea, Silvia: Die Rüfe; Huber, Frauenfeld, 1927.
Anker J. Larsen: Bei offener Tür. Mein Erlebnis; Grethlein & Co., Zürich.
Badoux, H.: Les beaux arbres du Canton de Vaud; Spes, Lausanne.
Balmer, Emil: Sunn- u. Schattsyte; Francke, Bern, 1927.
Bartsch, Joh.: Pflanzenwelt im Hegau; Verein für Geschichte des Bodensees, Überlingen.
Basler Jahrbuch 1927; Helbing & Lichtenhahn, Basel.
Büchli, Arnold: Schweizersagen; Sauerländer, Aarau, 1927.
Corvin, Otto v.: Ein Leben voller Abenteuer; Societäts-Druckerei, Frankfurt, 1924.
Daniels, Emil: Englische Staatsmänner von Pitt bis Grey; Stilke, Berlin, 1925.
Dove, Alfred: Briefe und Schriften; Bruckmann, München, 1925.
Ferrero, Guglielmo: Julius Cäsar; Karl König, Wien.
Fester: Die Politik Kaiser Karls; Lehmann, München, 1925.
Francois, Herm. v.: Der deutsche Kronprinz als Soldat und Heerführer; Max Koch, Leipzig.
Gfeller, Simon: Aemmegrund; Francke, Bern, 1927.
Haefeli, Leo: Syrien und sein Libanon; Räber, Luzern, 1926.
Hagmann: Wachsen und Werden; Fehr, St. Gallen, 1925.
Herdflamme, Die; Sammlung der gesellschaftswissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker, herausgegeben von Othmar Spann; Gustav Fischer, Jena, 1922—1927.
Holland, F. A.: Legenden von Franz von Assisi; Kösel, Kempten.
Holzapfel, Heribert: Franziskuslegenden; Kösel, Kempten.
Iden-Zeller, O. u. A.: Der Weg der Tränen; Reclam, Leipzig, 1926.
Kaindl: Österreich, Preußen und Deutschland; Braumüller, Wien, 1926.
Keim, General: Erlebtes und Erstrebtes; Letzsch, Hannover, 1925.
Kollbrunner, Oskar: Treibholz; Huber, Frauenfeld, 1927.
Legenda trium sociorum, Lebensbeschreibung von Franz von Assisi; Theatiner-Verlag, München.
Lienert, Meinrad: Das Mark im Bergholz; Huber, Frauenfeld, 1927.
Marti, Hugo: Rumänisches Intermezzo; Francke, Bern, 1927.
Montenach, Georges de: Pensées et Prévisions politiques; Fragnière, Freiburg, 1926.
Naumann, Viktor: Profile; Duncker & Humblot, München, 1925.
Pasolini, Guido: Carteggio fra Marco Minghetti e Giuseppe Pasolini; Bocca, Turin, 1926.
Schäfer, Dietrich: Mein Leben; Köhler, Leipzig, 1926.
Schedler, Robert: Der Schmied von Göschenen; Helbing & Lichtenhahn, Basel.
Terramare, Georg: Stimmen am Wege; Kösel, Kempten.
Zahn, Ernst: Die Hochzeit des Gaudenz Orell; Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1927.
Zschokke, F.: Nordlandfahrt; Helbing & Lichtenhahn, Basel, 1927.
Zürcher Taschenbuch 1927; Bopp, Zürich.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Hans Schmid, Dr. phil., Sekundarlehrer, Wohlen. — Frl. **Meta v. Salis,** Dr. phil., Basel. — **Franz Goerrig,** Dr. jur., Siegburg. — Frl. **Doris Wild,** Dr. phil., Assistentin am Kunsthaus, Zürich. — **Hans Schacht,** Dr. phil., Lausanne. — **Hektor Ammann,** Dr. phil., Aarau. — **Theo Klenert,** Dr. oec., Basel. — **Eugen Bircher,** Dr. med., Aarau. — **Gerhard Boerlin,** Dr. jur., Basel. — **Christian Gerber,** Bern. — **Walter Heinrich,** Dr. r. p., Wien. — **Erich Brock,** München. — **Christian Beyel,** Dr. phil., Zürich. — **Karl Alfons Meyer,** Kilchberg. — **Walter Beyli,** Fürsprech, Aarau. — Frau **Helene Meyer,** Dr. phil., Kilchberg.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Oehler. Schriftleitung: Zürich, Steinhaldenstraße 66. — Druck, Verwaltung und Versand: Gebr. Leemann & Co., A.-G., Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.